

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Tuesday, June 8, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Der Tagesspiegel, [PBS](#)

Der Klang des Walnussbaums. Kayhan Kalhor & Behnam Samani Konzert im Pierre Boulez Saal

Gransee-Zeitung, [DIVAN](#), [DB](#)

Konzerte und Oper statt. Musik Mehr als 80 Produktionen beim ARD-Festspielsommer

Süddeutsche Zeitung, [DB](#)

Der 2020 verstorbene Opernintendant Sir Peter Jonas wird in einer mitreißenden Biografie geehrt

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Verkrampfter Neustart in Berlin: Tobias Kratzers Inszenierung des „Zigeunerbarons“ an der Komischen Oper

Berliner Morgenpost

Vladimir Jurowski dirigiert das Rundfunk-Sinfonieorchester

Der Tagesspiegel

Endlich draußen: Das Humboldt Forum öffnet seine Höfe – und die Raubkunst-Frage zieht immer weitere Kreise

Berliner Zeitung

Grütters lobt Berlinale trotz Geldproblemen

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Kultur verliert durch Corona

Berliner Morgenpost

Nothilfeprojekt für Musiker: Anträge weiterhin möglich

The New York Times

NYC Plans a Central Park Mega-Concert to Celebrate Reopening

Dienstag, 08.06.2021, Tagesspiegel / Kultur

NeustartKULTUR

Der Klang des Walnussbaums

Von Jörg Wunder



© Greg Sykes

Übung macht den Meister. Kayhan Kalhor mit seiner Kamantsche.

Die **Kamantsche** ist aus der traditionellen iranischen Musik nicht wegzudenken. Schon vor knapp 1000 Jahren literarisch belegt, tauchte die aus dem harten Holz des Maulbeer- oder Walnussbaums gefertigte Stachelgeige um 1500 auf Bildern des legendären persischen Miniaturmalers Bezaad auf. Ihre heutige Ausprägung mit vier Stahlsaiten entstand Anfang des 20. Jahrhunderts, als iranische Instrumentenbauer die Spielmöglichkeiten der Violine als Inspiration aufgriffen.

Zu den internationalen Stars der Kamantsche zählt **Kayhan Kalhor**. Das Renommee des 57-Jährigen, der als junger Mann aus dem Iran in den Westen ging, speist sich nicht aus Hochgeschwindigkeitsvirtuosität, sondern aus einer in jahrzehntelanger Beschäftigung erworbenen, alle Stilgrenzen überwindenden Souveränität, die er als Solist und in zahlreichen Formationen zwischen Weltmusik und Klassik unter Beweis gestellt hat.

Im **Pierre Boulez Saal** wird Kayhan Kalhor von **Behnam Samani** begleitet, einem Meister der Tombak, einer traditionellen persischen Handtrommel. Das Konzert beginnt um 19.30 Uhr. Die Karten kosten 10 bis 45 Euro und können unter der Hotline (030) 47 99 74 11 bestellt werden.

Seite: 20
Ressort: Medien
Mediengattung: Tageszeitung
Jahrgang: 32

Nummer: 130
Auflage: 3.809 (gedruckt)¹ 3.288 (verkauft)¹
3.321 (verbreitet)¹
Reichweite: 3.505²

¹ IVW 1/2021

² AGMA ma 2020 Tageszeitungen

Konzerte und Oper satt

Musik Mehr als 80 Produktionen beim ARD-Festspielsommer.

Köln. Der Festspielsommer in Deutschland und Österreich ist wieder in den Kulturradiosendern der ARD und dem Programm von 3sat zu erleben. Mehr als 80 Konzerte und Opern werden teilweise live übertragen, wie der WDR am Montag ankündigte. Mit an Bord ist das Schleswig-Holstein-Musikfestival, das

unter anderen die Pianistin Hélène Grimaud und das NDR Elbphilharmonie Orchester mit Werken von Franz Schubert und Johannes Brahms auf die Bühne bringt. Zu Gast bei den Salzburger Festspielen – die die Feiern zum 100-jährigen Bestehen nachholen – ist unter anderem das **Western-Estern**

Divan Orchestra unter **Daniel Barenboim**. Auch die Bayreuther Festspiele sind Teil des Programms, ebenso wie die stets opulent inszenierten Bregenzer Festspiele.epd

Wörter: 109
Urheberinformation: (c) MMH Märkisches Medienhaus GmbH & Co KG

Von Beginn an das Ende im Blick

Der 2020 verstorbene Opernintendant Sir Peter Jonas wird in einer mitreißenden Biografie geehrt

VON WOLFGANG SCHREIBER

In seinem Leben, den vier reifen Jahrzehnten wenigstens, hat der Brite Sir Peter Jonas wohl eine alte lateinische Lebensregel befolgt: *Quidquid agis, prudenter agas et respice finem*, auf Deutsch: Was immer du tust, handle klug und bedenke das Ende! Immer das Finish im Blick: Mehr als sein halbes Leben stand im Zeichen der früh diagnostizierten, permanent ihn bedrohenden Krebserkrankung. Den Tod hat Sir Peter dank zahlreicher operativer Eingriffe, seinem vitalen Überlebenswillen, dank seiner Leidenschaft für die nachhaltige Ideen- und Kulturarbeit heroisch hinausgezögert – jahrzehntelang.

Dabei war dieses Leben, mit all dem unnachgiebigen Einsatz für eine erneuerte Opern- und Orchesterkultur, dermaßen erfüllt von Scharfblick, Tatendrang und Kommunikationslust samt britischem Humor, dass eine Biografie sogar von stattlichen 650 Seiten vielleicht als zu knapp bemessen erscheinen mag. Ist sie aber nicht. Das Buch erzählt vielmehr mit ungeheurer Materialfülle und voller Empathie den turbulenten Lebenslauf des Mannes, erforscht seine Antriebskräfte, die Probleme und auch Widersprüche: „Jenseits der öffentlichen Figur des strahlenden, brillanten, witzigen Intellektuellen war Peter Jonas eine komplexe und versehrte Persönlichkeit.“ Wahrlich eine enorme Aufgabe für die Biografin, die sich das Vertrauen des zunächst skeptischen Opernmanagers aus dem Vereinigten Königreich erst erwerben musste.

Ihre Einblicke in ein „atemberaubendes Leben“ und die Tatsache, dass Julia Glesner irgendwann sogar die aktive Mitarbeit Sir Peters an ihrem biografischen Projekt gewinnen konnte, waren für die Studentin der Theaterwissenschaft und Philologie, heute Professorin in Potsdam, sicherlich ein Abenteuer. Vergleichbar nur mit dem der Autorin des Vorworts, der US-amerikanischen Krimi-Dichterin Donna Leon, Italien- und Barockopern-Sympathisantin. Ihre Freundschaft mit Peter Jonas war 1993 entstanden, im Zeichen der bizarren Regietheaterwunderwelt von Georg Friedrich Händels Oper „Giulio Cesare in Egitto“ an der Bayerischen Staatsoper, Jonas' allergrößtem Coup.

Der in Zeitlupe stürzende monströse Dinosaurier auf der Bühne des Münchner Nationaltheaters blieb für Donna Leon epochal, „heute ist Händel allgegenwärtig, und das verdankt er Peter, dem Genius dieser ersten Aufführung“. Drei Eigenschaften von Peter Jonas haben sie sofort beeindruckt: Intelligenz, Anstand, Charme – „mein Gott, der Mann hätte eine Statue von ihrem Sockel charmieren können“. Beide hatten die Absicht, gemeinsam die Jonas-Buchbiografie zu stemmen, das Projekt kam nicht mehr zustande.

Dass nun Julia Glesner bei all ihrer offenen Bewunderung für den Mann die Distanzhaltung einer Biografin nicht aufgegeben hat, verschafft ihrem Buch den Vorzug philologischer Redlichkeit im Umgang mit der Masse an Zeugnissen und Dokumenten, auf immerhin 40 Fußnotenseiten exakt belegt. Ihre Wissbegier erscheint grenzenlos: Zwei Jahre hat die Autorin Gespräche mit dem nun schon betagten, der tödlichen Krankheit ausgelieferten Peter Jonas geführt, der sie bereitwillig, ja mit bestrickendem Schwung durch die Welt seiner Erinnerungen lotste, seiner Gefühls- und Gedankenkreise. Jonas war, bis in seine coolen Münchner Pressekonferenzen hinein, ein fantastischer Erzähler. Das fließt gleichsam osmotisch in Glesners belebten Sprachfluss ein. Ihre Beobachtungslust und stilistische Begabung rücken auch die verzweigtesten Berufs- und Lebenskonstellationen von Peter Jonas in die fühlbare Nähe des Lesers.

Das beginnt mit der nicht einfachen Familiengeschichte des am 14. Oktober 1946 in London Geborenen. Die Mutter, schottischer und spanisch-libanesischer Herkunft, war einst nach Jamaika ausgewandert; der Vater, ein säkularisierter Jude, konnte 1933 mit der Familie nach London emigrieren. Ihren Sohn ließen sie in einem englischen Benediktiner-Internat erziehen. Das forderte sein Leben heraus, förderte den Workaholic – die Autorin billigt ihm eine benediktinische Maxime zu: „Müßiggang ist der Seele Feind.“ Jonas liebte die katholischen Festrituale, deren Ästhetik, weniger die Inhalte. Die Kunst nicht nur der Barockepoche sei katholisch, lautete seine Überzeugung, keinesfalls protestantisch. München war der richtige Ort für ihn.

Die zentrale Textmasse der Biografie gilt den drei großen Musikstädten der Karriere – Chicago, London, München. Doch es werden zuerst einmal, auf langen 200 Seiten, die Fundamente des Charakters und der Berufslaufbahn erkundet, da wird die Person minutiös beschrieben – „er war absurd groß und bis zu seiner Krebserkrankung ein athletischer, muskulöser Mann gewesen“, der „das Image des skurrilen Briten“ hervorkehrte und gern sich mit roten Socken zum Smoking schmückte. Andererseits: der „religiös musikalische Mensch“, der Wanderer, der Kenner eleganter Autos, des Fußballs (Verein: Crystal Palace) und des Cricketspielens (mit Freund Zubin Mehta), der Kino- und Ingmar-Bergmann-Fan. Es gab die wilden Literaturstudienjahre kulturellen Suchens, die Freundschaft mit dem Dirigenten Mark Elder, dann plötzlich die alles entscheidende Entdeckung der Opernmagie. Und die bezaubernd scheue Annäherung eines Newcomers an die graziöse Sopranistin Lucia Popp, die sich Jahre später mit ihm zu beider Glückseligkeit verband.

Scheinbar Episodenhaftes erhält Schwergewicht. Ins Mark traf den Jugendlichen Peter der Unfalltod der geliebten Schwester Kathryn, die bei einem Autounfall ums Leben kam. Ihr Grabspruch, den sie schon testamentarisch bestimmt hatte, stammte aus der Feder des großen Theologen Teilhard de Chardin und wurde für Jonas zum Lebensmotto: Happy the man who fails to stifle his vision – Glücklicherweise ist der, dem es nicht gelungen ist, seine Vision zu ersticken. Peter Jonas nannte sich gern, der brutalen Krankheit ungeachtet, einen „Glückspilz“.

Zehn Jahre Chicago. Peter Jonas wurde 1974 General Manager des Chicago Symphony Orchestra unter Music Director Georg Solti, dessen Psyche und Stil er zu taxieren hatte. Er lernte jetzt die Strukturen des Klassikbetriebs von der Pike auf, die Psychologie der Orchestermusiker und der Starvirtuosen, der sogenannten großen Dirigenten, denen er auf Augenhöhe begegnete, von Claudio Abbado und **Daniel Barenboim** bis zu Carlos Kleiber. Die Freundschaften zu ihnen hielten lebenslang, Arbeitsglück und –stress waren erheblich.

Zurück nach London, 1984 an die Spitze der English National Opera (ENO), des zweiten Opernhauses der Stadt. Aber da war zunächst Wien, wie ein Krimi liest sich das Tauziehen um Jonas, den die zwei künftigen Chefs der Wiener Staatsoper lockten, Claudio Abbado und Claus Helmut Drese. London gewann ihn: Julia Glesners Detektivarbeit unter den Institutionen und Solisten erscheint perfekt entfaltet, die Hintergründe der persönlichen, künstlerischen und finanziellen Interessen leuchten auf. Der Streit um das Coliseum, das Gebäude der ENO und sein Grundstück, forderte Jonas zum Kampf heraus, sein Triumph: Der britische Arts Council gab am Ende für das Coliseum 10,8 Millionen Pfund, Jonas' Vermächtnis: Die akute Gefahr der Fusionierung beider Londoner Operninstitute hatte er gebannt.

Wie es Peter Jonas künstlerisch gelang, die English National Opera trotz finanzieller Schäden in die Höhenlage zu bringen, wird von Julia Glesner akribisch dargestellt, auch in Porträts gewichtiger Kulturpolitiker, Regisseure, Dirigenten, Sänger. Jonas schaffte alles „durch eine Kombination von großen und kühnen theatralischen Ideen, einem unbeirrbareren Bekenntnis zu hohen musikalischen Standards und langfristigen künstlerischen Zielen“. Im Jahr 1991 macht die britische Queen den Opernmanager zum „Commander of the British Empire“.

Kompliziert der Weg nach München 1993, die Konfrontation mit den Interessen der Kulturpolitik des Freistaats Bayern, der weltberühmten Staatsoper nach der Ära Wolfgang Sawallischs und August Everdings. Die traditionalistische Haltung des verwöhnten Publikums an Deutschlands größtem Operntempel forderte den neuen Intendanten heraus, und die Händel-Oper „Giulio Cesare in Egitto“, mit dem Dinosaurier als futuristischem Sinnbild, das der britische Regisseur Richard Jones erfunden hatte, schockierte die Münchner, aber faszinierte sie auch. Jonas' Barockopernmanege eroberte München, der Inder Zubin Mehta wurde sein weltmännischer Generalmusikdirektor.

Der britische Staatsintendant Jonas bewunderte „das deutsche Theatersystem“, die historisch gewachsene Vielfalt der Kultur in Deutschland, „wen wundert's nach seinen Erfahrungen in Chicago und London“. So konnte seine Engagement in München zum Höhepunkt der dramaturgischen und künstlerischen Lebensarbeit werden. Über alles schätzte er die Stabilität an den deutschen Theatern, die demokratische Errungenschaft eines funktionierenden Abonnementsystems. „Zugänglichkeit“ zum Opernhaus für alle Menschen, das war sein gesellschaftliches Ziel. Insoweit stimmt der leider auch etwas vordergründige Buchtitel „Oper für alle“. So nannte Peter Jonas die live übertragenen, bis heute populären Open-air-Aufführungen auf dem Münchner Max-Joseph-Platz.

„Peter mochte es, wenn es ein wenig riskant wurde“, die Autorin zitiert den Ausspruch fast beiläufig und lässt somit die Charakterstärke, den Lebensmut und die Widersprüchlichkeit des charismatischen Kunst- und Menschenfreunds aufscheinen, der vier Jahrzehnte lang ein todkranker, gegen den Krebs ankämpfender Mann war. „Peter Jonas“, schreibt Daniel Barenboim im Nachwort der Biografie, „war ein extrem zäher Mensch. In den letzten Wochen seines Lebens haben wir täglich telefoniert.“ Und allabendlich spielte Barenboim für Jonas bis zuletzt ein von ihm gewünschtes Klavierstück.

„Memento mori“, die alte lateinische Metaphysik, war für ihn schicksalhaft. Wirklich berührend in diesem großartigen Buch ist die Dokumentation des langen Sterbens von Peter Jonas, der Tortur von Bestrahlungen, Chemotherapien, Lebensverlängerungen, Zumutungen, Hoffnungen. Jonas hat der Autorin seinen körperlichen Zustand, den Verfall, seine Sorgen, Abschiedsgesten für die Freunde freimütig mitgeteilt.

Die Umstände der letzten Party in der Münchner Schellingstraße in der Osteria Italiana, seinem und Zubin Mehtas Stammlokal. Julia Glesner denkt an die letzten Begegnungen mit dem im April 2020 – seiner schwindenden Existenz sehr bewusst – Sterbenden.

Z-Worthülsenfruchtsuppe mit Borstenviehspeck

Verkrampfter Neustart in Berlin: Tobias Kratzers Inszenierung des „Zigeunerbarons“ an der Komischen Oper

Dominik Köninger war nicht zu beneiden. Schon während der Ouvertüre zu Johann Strauß' „Zigeunerbaron“ musste er sich missgelaunt auf der Bühne lümmeln, mit dem Säbel Luftlöcher schlagen, Starkprozentiges in sich hineinschütten: outrierter Aktionismus, dem dann noch eine Schlammlut hingemümmelter Verbalinjurien gegen das „Zigeunerpack“ aufgesetzt wird, das ihm, dem Grafen Homonay, seine gute alte Zeit kaputt gemacht hat, aus der nun nur noch die schmucke Husarenuniform, Schnaps und lustlose Fresserei geblieben sind.

Besser wird es mit ihm den ganzen Abend nicht mehr, und man meint dem Akteur eine bleierne Unlust anzusehen, weitere reichlich hundert Minuten – so lange dauert die pausenlos durchgespielte, ergo merklich eingedampfte Aufführung – als bornierter Dösbaddel ableisten zu müssen. Doch herunter darf er (im Libretto der Operette eher eine periphere Figur, die hier mit einem weiteren k.u.k Amtsträger zu einer zusammengezogen wurde) nicht von der Bühne der Komischen Oper, sondern muss rasonieren noch und noch: Denn er wird gebraucht als Inkarnation all jenes reaktionären Unflats, auf den sich der nachhaltige Ekel von Tobias Kratzers Inszenierung sowie des Publikums versammeln soll.

Kratzers Hoffnung mochte sein, dass sich, mit einer Konzentration aller mutmaßlichen Fragwürdigkeiten des Stücks in einem Sündenbock-Popanz politischer Inkorrektheit, der Rest der Handlung unbeschwerter erzählen ließe. Sie ging nicht auf: erstens, weil auch Reaktionäre viel mehr Spaß machen, wenn sie wenigstens einen Restbestand Intelligenz zeigen und nicht nur dumpfes Ressentiment verkörpern. Zweitens und

vor allem aber, weil eine solche gleichzeitig verzagte wie klugscheißerische „Igitt“-Besserwisserei – verdichtet in der Umschreibung des Stücktitels zum „Zigeuner“baron mit Binnen-Gänsefüßchen – sich trotz des versuchten Exorzismus wie Mehltau über den ganzen Abend legte.

Sicher tat auch die Pandemie das Ihre, diese so heiß erwartete erste Berliner Opernpremiere nach der Zwangspause auf bescheiden köchelnder Flamme zu halten: Die Chöre mussten zugespielt werden, das Orchester wurde auf die Hinterbühne umgesetzt, von wo es unter Stefan Soltesz zwar gut koordiniert und mit

rhythmischer Elastizität, aber auch dynamisch wie koloristisch etwas schmalbrüstig herüberkam. Und sicher sorgte der Regisseur – in Rainer Sellmaiers stimmungsarmer, auf wenige Metaphern verkürzter Ausstattung – für flott geraffte Abläufe. Doch dass er einer der originellsten Köpfe der aktuellen Szene ist, kam diesmal allenfalls in Andeutungen zum Tragen: so, wenn er das Ehestands-Couplet im letzten Akt zu einer Art Kriegerwitwen-Trostkränzchen umdeutet, bei dem kräftig gequalmt wird.

Das aber war schon die größte Inkorrektheit einer Inszenierung, die sich ansonsten ständig für das Stück (und damit quasi auch für sich selbst) zu entschuldigen scheint und damit auch dem vitalen Glutkern von Strauß' Musik und Handlung – wie da der anarchistisch gestimmte Lebenskünstler Barinkay mit der gleichermaßen anarchistischen Emotionalität der jungen Saffi gegen alle Borniertheit und Konventionalität zu einem (vielleicht) guten Ende zusammenfindet – den Sauerstoff nahm. Individuell immerhin hielten beide Akteure der Tendenz zur Graumäusigkeit stand, wobei Mirka Wagner freilich allzu oft scheppernd ins fast Heroinhafte hineinforcierte. Mit gutem Willen konnte man sich diese sehr eigene Vokalgestaltung als Ausdruck wild-ungezähmter Gemütsverfassung zurechthören. Thomas Blondelle hingegen brachte eine frech-frische, sonst weithin fehlende Leichtigkeit auf die Bühne, optisch als lässiger Bohemien (womit wir übers Französische schon wieder beim bösen Z-Wort sind; womöglich hat Kratzer diese semantisch-typologische Analogie bewusst angesteuert), stimmlich mit geläufigem Parlando wie blühenden Vokallinien inklusive einiger unnötiger Sentimentschluchzer. Den Rest des Ensembles träfe am ehesten jener Befund, dem man lieber in der Medizin begegnet: unauffällig.

Aber einer verzagten Inszenierung, die, statt sich an den Geist des Originals zu halten, erst einmal zeigen will, wie übel doch rassistische Vorurteile, Schweine-schlächterei (bei Zsupans per Video eingespieltem Auftrittslied müssen öfter Blutpfützen weggespült werden) und Kriegsgemetzel sind, kann vielleicht – frei nach der bekannten Luther-Sentenz – auch kein fröhlicher Gesang entfahren. Nun ist es ja so: Die 1880er Jahre, in der Strauß sein Stück schrieb, hatten ihre spezifischen Klischees und Ressentiments; wir heute haben die Unseren, die nicht unbedingt erfreulicher sind. Einer intelligenten Inszenierung kann gelingen, die Reibungspunkte damaliger und aktueller Befindlichkeiten in uns selbst produktiv zu machen. Sich aber mit dem Zeigefingergestus des heutig Besserwissenden über die damalige Ethnodekadenz gegenüber den Roma und Sinti zu überheben, in der sich, keinesfalls einschichtig, Arroganz, Faszination und kitschige Fluchtgelüste aus einer unbequem werdenden Moderne mischten und die Hunderte einschlägiger Werke in allen möglichen Gattungen generierte, ist billig. Wenn man ein Stück, wie hier geschehen, nicht aus sich selbst heraus ernst nehmen kann, soll man es lassen. Gerald Felber

Die unbekannte Seite des Igor Strawinsky

Vladimir Jurowski dirigiert das Rundfunk-Sinfonieorchester

Von Matthias Nöther

Es ist Igor Strawinskys 50. Todesjahr und das [Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin](#) widmet in der Philharmonie seine ganze Energie der Aufgabe, unbekannte Werke des Komponisten vorzustellen. Das sind ziemlich viele, auch bedeutende und sehr unterhaltsame, für die das RSB Unterstützung von handverlesenen, des Russischen mächtigen Gesangssolistinnen und -solisten bekommt. Chefdirigent Vladimir Jurowski zeigt, dass man keinen „Feuervogel“, kein „Sacre du Printemps“ oder „Petruschka“ braucht, um Strawinsky als den Künstler zu zeigen, der er war: ein Urmusiker, dem Klänge viel und Worte wenig bedeuteten. Wiewohl er selten um sie verlegen war.

Stefan Kaminsky imitiert den Komponisten

Als Conférencier tritt Stefan Kaminsky auf. Der Sprecher und Stimmvirtuose ist durch seine Live-Hörspiele, allen voran der „Ring des Nibelungen“ bekannt. Schon damals näherte sich Kaminsky den bekannten Größen der klassischen Musikwelt mit einer entwaffnend unvoreingenommenen Begeisterungsfähigkeit und dem demütigen Willen zu schauspielerischer Einfühlung. Er imitiert Strawinsky in seinem Prolog stimmlich-gestisch auf Grundlage alter Fernsehinterviews und lässt den Menschen hinter dem Musiker – oder beide zugleich – sehr plastisch vor dem Publikum erstehen.

Vor dem Hintergrund von Strawinskys vielstimmigem Musikspiel „Die Flut“ nach der biblischen Erzählung von Noahs Arche dann kommt Kaminsky neben seiner bekannten Stimmartistik auch die Aufgabe zu, das so simple wie revolutionäre Musikverständnis Strawinskys ohne Umschweife an die Hörer zu bringen: Nein, es ging diesem Mann nicht darum, Wolken und Wind musikalisch zu beschreiben. Es ging ihm in seiner Musik darum, Zeit zu gestalten – nicht mehr und nicht weniger.

Wer sich dieses Spruchs im Lauf des Abends erinnert, dem wird der Zugang zu den von Vladimir Jurowski präsentierten, nicht gerade unstrahlenden Werken spürbar erleichtert. Sogar die russisch inspirierte, derbe Burleske „Renard“ von der Fuchsin und dem Hahn zeigt Strawinskys nüchternen Umgang mit dem Problem der Zeit. Auch hier hört man noch die quasi-rituellen musikalischen Figuren. Das RSB lässt sie lapidar kreisen, während vorne eine Riege hervorragender Sänger in einem fruchtbaren Gegensatz sehr burlesk agiert.

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2021 - Alle Rechte vorbehalten.

Dienstag, 08.06.2021, Tagesspiegel / Kultur

Freie Sicht auf die Südsee

Endlich draußen: Das Humboldt Forum öffnet seine Höfe – und die Raubkunst-Frage zieht immer weitere Kreise

Von Rüdiger Schaper



© SHF / Photo: Alexander Schippel

Koloss in Berlins Mitte. Der Schlüterhof des Humboldt Forums.

Sommerwetter ist doch noch eingetroffen, der Kulturbetrieb läuft wieder an, die Berlinale verspricht lange Nächte im Freien. Und das Humboldt Forum unternimmt einen weiteren Schritt beim soft opening, das sich bisher als Mischung aus Verzögerung und Taktik, Pech und vielfältigen Baupannen und, immer klarer, systemischen Fehlern darstellt.

Endlich werden auch an diesem Mittwoch die Passage und der Schlüterhof geöffnet. Neue Stadträume sollen hier entstehen und die Verbindungen zum Alten Museum und der Museumsinsel sichtbar werden. Hier müsste sich erweisen, was die Schloss-Befürworter immer als stärkstes Argument in die Debatte warfen – dass dieser Bau die Mitte erschließt und nicht abschottet. Ein wichtiger Probelauf: Lässt die dröge Architektur aus dem Inneren heraus Urbanität zu, schafft sie Durchgänge und Zugänge, fördert sie die Mobilität und damit das Interesse an den ganz unterschiedlichen Berlin-Ausstellungen und musealen Bereichen, die vorerst noch geschlossen blieben?

Anders gefragt: Klappt die Gastronomie, entsteht ein neuer Ort, an dem man verweilen möchte, der zum Spazieren einlädt und neue Perspektiven bietet? Der neue Schloss-Koloss tut ja so, als sei er immer schon dagewesen, er drückt die Geschichte weg, die man dann ein-

mal im Keller und an vielen Stellen des Humboldt Forums wiederfinden kann. Angenehm ist der Weg am Wasser, vor dem Hintergrund der brutalistischen Ostfassade. Hier spürt man die Spannung zwischen den historischen Schichten. Könnte ein Bauwerk knirschen, könnten diese neuen Wände sprechen, sie würden sich wohl wundern, dass sie so historistisch dahingekommen sind – mit einem Innenleben, das die Öffentlichkeit inzwischen weit mehr beschäftigt als die Hülle mit dem irritierenden Kreuz.

Da lag die Hoffnung vieler Schloss-Kritiker – dass das Humboldt Forum die nun schon länger zurückliegende Niederlage der zeitgenössischen Baukunst heilt. Es ist anders gekommen. Noch bevor die aus Dahlem herübergekommenen Sammlungen gezeigt werden können, gab es die heftigsten Kontroversen. Das was erwartbar, wenn man die internationale Entwicklung betrachtet, aber von den neuen Schlossherren nicht gesehen worden, nicht in der Wesentlichkeit, die sich in dieser Grundsatzfrage steckt: Wem gehören die Kunstschatze aus aller Welt, müssen sie zurückgegeben werden? Ist das aus Kolonialzeiten stammende Konzept eines ethnologischen Museums überholt?

Bei den Benin-Bronzen hat sich nun einiges bewegt. Diese Artefakte können ab 2022 die Heimreise antreten. Aber kaum, dass sich auf der einen Seite Verständigung ankündigt, tut sich an anderer Stelle ein Abgrund auf. Auch das hätten die Museumsleute wissen können. Sie haben es sicher gewusst, aber wohl darauf vertraut, dass die Geschichte nicht wieder auf- und ausgegraben wird.

Die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy hat kürzlich die ganze Idee des Humboldt Forums als verfehlt bezeichnet. Sie glaube nicht, dass das Humboldt Forum mit den ethnologischen Sammlungen überhaupt eröffnen kann, sagte sie in der Zeitschrift „Weltkunst“.

Savoy gehört zu den schärfsten Kritikerinnen des Forums. Ihre Stimme hat in Europa und in Afrika Gewicht, schließlich ist sie auch eine ausgewiesene Humboldt-Expertin. Sie hat immer wieder auf Geburtsfehler des Humboldt Forums hingewiesen und wurde als radikal eingestuft. Nur, wie oft haben sich ihre Befürchtungen auch bestätigt. Und wer hätte gedacht – und eigentlich denken müssen –, dass ein hervorragender Historiker wie Götz Aly jetzt ein solches Buch vorlegt? „Das Prachtboot. Wie Deutsche die Kunstschatze der Südsee rauben“, erschienen bei S. Fischer, raubt den Kuratoren und dem Publikum die letzte Illusion eines halbwegs sauberen Erwerbs.

Es trifft das vielleicht populärste Stück der Berliner Sammlungen, eben das Südseeboot. Aly beschreibt im ruhigen Ton das verbrecherische System der wilheminschen Kolonialherren – und da lassen sich mörderische Strafexpeditionen kaiserlicher Truppen nicht trennen von den Aufkäufern der reich verzierten Kanus und unzähliger anderer Objekte, die um 1900 in deutsche Museen wanderten, vor allem nach Berlin. Wer Aly liest, geht mit anderen Augen ins Museum.

Darin liegt eine Chance für das Humboldt Forum. Es kann sich noch einmal neu erfinden. In einer ethnologischen Präsentation will man wissen, welche Wege die Objekte gegangen sind. Das gilt ebenso für den Pergamon-Altar oder ein Gemälde von Watteau. Provenienz ist Weltgeschichte. Sie verdient mindestens so viel Akribie, Finanzmittel und Leidenschaft, wie bei der Wiederherstellung des preußischen Dekors auf den alt-neuen Schlossplätzen aufgewendet wurde.

Dienstag, 08. Juni 2021, Berliner Zeitung /

Ein Zeichen der Rückkehr

Grütters lobt Berlinale trotz Geldproblemen



Monika Grütters mit Berlinale-Bärdpa

Die Sommer-Berlinale als zweiter Teil der Filmfestspiele ist aus Sicht von Kulturstaatsministerin Monika Grütters ein „kraftvolles Zeichen“ für ein Wiedererwachen des kulturellen Lebens nach dem Pandemie-Lockdown. „Kein Bildschirmlebnis ersetzt das Gemeinschaftserlebnis“, sagte die CDU-Politikerin der dpa. „Unser Ziel war es daher immer, dass die Berlinale überhaupt stattfinden kann und nicht wie andere Festivals abgesagt werden muss.“

Wegen der Pandemie wurden die Filmfestspiele in Berlin in diesem Jahr geteilt – im März konnten Fachleute online Filme schauen, nun ist von diesem Mittwoch an ein öffentliches Festival unter freiem Himmel geplant.

Auch das Sommerspecial im Juni werde dem Charakter der Berlinale entsprechend ein echtes Publikumsevent, sagte Grütters. An 16 Veranstaltungsorten werde Open-Air-Kino angeboten mit hochwertigen Filmen aus dem Wettbewerb. „Vor dem Hintergrund der Corona-Krise nutzt diese Berlinale der gesamten Filmbranche.“

Die Pandemie-Version der Berlinale wird den Bund rund zehn Millionen Euro zusätzlich kosten. Die genaue Summe lässt sich noch nicht beziffern. Die Festspiele finanzieren sich in der Regel zu einem Drittel vom Bund mit derzeit 10,3 Millionen Euro. Ebenfalls ein Drittel bringt sonst der Ticketverkauf, im vergangenen Jahr waren es etwa 330.000 Eintrittskarten. Die restlichen Einnahmen sichern Sponsoren. Die Berlinale kann 2021 nur rund 60.000 Tickets verkaufen. Auch beim Sponsoring sind erhebliche Rückgänge einkalkuliert.

Mit viel Fantasie geplant

„Wir haben schon im Winter, als der zweite Lockdown auf einem Höhepunkt war und wir nicht wissen konnten, was wann wieder möglich sein würde, eine zweistellige Millionensumme reserviert“, sagte Grütters. Die Berlinale sei das erste solche Festival weltweit, das wieder an den Start gehe. „Das ist uns auch finanziell große Anstrengungen wert. Wir möchten damit ein starkes kultur- und filmpolitisches Signal setzen und den Neustart der Kulturbranche sichtbar machen.“

Leere Ränge in regennassen Open-Air-Kinos befürchtet Grütters nicht. „Dieses Sommerspecial ist mit viel Fantasie geplant worden. Und deshalb bin ich ganz sicher, dass wir mit dem Wettergott noch am ehesten handeln können.“

Die Kulturstaatsministerin verwies auf die Rolle der Filmfestspiele in der Pandemie. „Es war für die Kinos und die gesamte Filmbranche wichtig, dass der Wettbewerb im März im kleinen Kreis überhaupt stattgefunden hat“, sagte sie. „Jetzt ist die Berlinale das erste große Festival weltweit, das trotz der Einschränkungen der Pandemie einem breiten Publikum Filmgenuss ermöglicht.“ Dies sei eine absolut außergewöhnliche Situation, „aber die Berlinale hält stand, sie ist noch nie abgesagt worden“. (dpa)

Kultur verliert durch Corona

Die Corona-Pandemie hat den Kultursektor in Deutschland zum Teil um siebzehn Jahre zurückgeworfen. Das ist die Bilanz eines Gutachtens, das die Wissenschaftlichen Dienste des Bundestages erstellt haben. Demnach gingen die Umsätze in der Kultur im vergangenen Jahr um 22,4 Milliarden Euro zurück, 2021 könnte der Rückgang durch die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie sogar dreißig Milliarden betragen. Am stärksten betroffen seien die Bereiche Filmwirtschaft, darstellende Kunst und Kunstmarkt. Bei den darstellenden Künsten erreiche der Umsatzverlust nahezu siebzig Prozent. Die Kulturszene werde länger als andere Branchen brauchen, um nach der Pandemie aus der Krise herauszukommen, heißt es in dem Gutachten. Im kulturellen Sektor sind laut den Experten rund 260000 Unternehmen und mehr als 1,8 Millionen Beschäftigte tätig.F.A.Z.

Nothilfeprojekt für Musiker: Anträge weiterhin möglich

Noch bis zum 13. Juni 2021 können professionelle Berliner Musikschaaffende im Rahmen des Nothilfeprojekts #hierspieldiemusik Unterstützung beantragen. Das teilten die Initiatoren VBKI, GESOBAU und Engel & Völkers mit. Mehr als 400 Anfragen seien bereits eingegangen. Insgesamt fördert das Nothilfeprojekt die Berliner Musikszene mit 436.000 Euro.

Seit dem Auftakt des Projekts am 10. Mai hätten bereits rund 400 Berliner Musikschaaffende einen Antrag auf Förderung gestellt, hieß es in der Mitteilung. Die entsprechenden Anträge können unter www.hierspieldiemusik.berlin eingereicht werden. Ein prominent besetztes Vergabe-Gremium wird nach dem Ablauf der Frist gemeinsam mit den Initiatoren die geförderten Musiker:innen auswählen und je nach Bedürftigkeit mit 1000 bis maximal 2000 Euro unterstützen.

Die Hauptkriterien für die Vergabe der Gelder seien „ein Berliner Erstwohnsitz, professionelle Musiker:innen sowie eine finanzielle Notlage aufgrund der Corona-Pandemie.“ BM

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2021 - Alle Rechte vorbehalten.

New York City Plans a Central Park Mega-Concert to Celebrate Reopening

The mayor's office has asked the producer Clive Davis to sign up musical stars for an event on the Great Lawn in August.

By Ben Sisario and Emma G. Fitzsimmons

June 7, 2021

Brunch crowds are back. Rush-hour traffic is back. Tourists in horse-drawn carriages are back.

But the best proof that New York City has returned to its full glory may be a mega-concert in the green expanse of Central Park.

Seeking a grand symbol of New York's revitalization after a brutal pandemic year, Mayor Bill de Blasio is planning a large-scale performance by multiple acts and has called on Clive Davis, the 89-year-old producer and music-industry eminence, to pull it together.

The show, tentatively set for Aug. 21, is still coming together, with no artists confirmed, though Mr. Davis — whose five-decade career highlights have included working with Janis Joplin, Bruce Springsteen, Aretha Franklin, Alicia Keys and Whitney Houston — said he is aiming for eight “iconic” stars to perform a three-hour show for 60,000 attendees and a worldwide television audience.

Mr. de Blasio said in an interview that the concert was part of a “Homecoming Week” to show that New York City is coming back from the pandemic — a celebration for residents and those in the region who might not have visited in a while.

“This concert is going to be a once in a lifetime opportunity,” Mr. de Blasio said. “It’s going to be an amazing lineup. The whole week is going to be like nothing you’ve ever seen before in New York City.”

The show would be the latest in a storied tradition of Central Park super-productions that tend to attract worldwide coverage and to paint New York as a peaceful, cosmopolitan haven for the arts. Many New Yorkers, especially the mayor, may welcome that view after the prevalence of pandemic-era images like a deserted Times Square and boarded-up storefronts amid last summer's protests in the wake of the murder of George Floyd.

“I can't think of a better place than the Great Lawn of Central Park to be the place where you say that New York is reopening,” Mr. Davis said in an interview.

Mr. Davis said that Mr. de Blasio called him three weeks ago, around the time of Mr. Davis's latest Grammy gala, which he has been hosting annually since 1976, and was divided into two parts this year. As Mr. Davis recalled, the mayor asked him to present a show in partnership with the city that would celebrate New York's reopening and emphasize the need to vaccinate more young people. The event's working title gives a sense of its intended gravity: “The Official NYC Homecoming Concert in Central Park.”

“I was greatly honored,” said Mr. Davis, who grew up in Brooklyn.

Mr. Davis said that he and his team, which includes his son Doug, a music industry lawyer, are still at work booking artists, and he declined to offer any names of those he has in mind. Sponsorship deals are also in the works, he said. The mayor's office said it would announce a broadcast partner soon.

But a number of details for the event have already been set. Live Nation, the global concert giant, is involved with the production, and the majority of tickets will be free, although there will be some V.I.P. seating, Mr. Davis said.

The Great Lawn — a 13-acre oval in the center of the park near the Metropolitan Museum of Art, the Delacorte Theater and the reservoir — has long been the city's most prestigious setting for outdoor concerts, telegraphing a sense of the very heart of New York.

The Central Park Conservancy, which manages the park, has a reputation for being strict and judicious in doling out licenses for major performances there. The group's website barely mentions concerts, noting that a renovation in 1997 "restored the lawn to balance both active sports use and quiet relaxation." But the mayor's office said the conservancy supports the idea.

The Great Lawn has been the site of concerts and other major public events since the 1970s. Carole King serenaded 70,000 people there in 1973. Elton John played in 1980 — in a duck suit, among other outfits — and the following year Simon & Garfunkel reunited for an estimated 400,000 people. Diana Ross performed in 1983, Luciano Pavarotti in 1993 and the Dave Matthews Band in 2003.

The New York Philharmonic plays the Great Lawn as part of its tour of city parks each summer, and since 2012 the Global Citizen Festival has held regular events there with star-studded lineups including Beyoncé, Metallica, Neil Young and Coldplay. (Garth Brooks drew hundreds of thousands to the North Meadow, above 97th Street, in 1997.)

But even as New York, dormant for a year, now races toward a reopening for entertainment venues — at a recent news conference with Governor Andrew M. Cuomo, James L. Dolan, the chief executive of Madison Square Garden Entertainment, promised a "blockbuster summer" — the prospect of a large-scale public event may still pose complications for health and crowd control.

While the state has promoted its vaccine passport Excelsior Pass as a way for restaurants, theater operators and others to confirm patrons' vaccination status, the system is still new and has not been very widely adopted by either the public or many businesses. According to the state, about 1.1 million passes had been downloaded as of last week, representing only a fraction of the 9.1 million New Yorkers who have been vaccinated.

The mayor's office said there would be vaccinated and unvaccinated sections at the concert, and that about 70 percent of tickets would go to people who are vaccinated. The city has been working hard to vaccinate residents who are reluctant to get the shot.

A successful event could be a political triumph for Mr. de Blasio, a Democrat in his last year in office who has repeatedly clashed with Mr. Cuomo. Mr. de Blasio's popularity sank after his failed presidential run in 2019, and many parents were frustrated over the chaotic reopening of schools during the pandemic.

But Mr. de Blasio has recently embraced his role as New York City's cheerleader as millions of people have been vaccinated and the city has started to reopen. Several of the candidates who are running to succeed him as mayor say they want to hold a major celebration, including Andrew Yang who proposed a five-borough party hosted by his friend Dave Chappelle, the comedian.

Mr. de Blasio said he was excited to have Mr. Davis on board and compared the event to a homecoming at a college, where alumni gather to reconnect. He said he wants to show that the city is ready for September, when many more workers are expected to return to offices in Manhattan.

Mr. de Blasio said he had been to concerts on the Great Lawn, including seeing Stevie Wonder at the Global Citizen Festival several years ago.

"It's an absolutely stunning place for the concert," he said. "It makes you feel a deep connection to New York City."

It could also be a late-career feather in the cap of Mr. Davis, who has spent more than 50 years as one of the reigning dons of the music industry.

Mr. Davis said he viewed the central message of the event as a simple and optimistic one.

"There's a mental attitude that I think we are all looking forward to," he said. "That the future is bright and healthy for this country, for the world and for New York City."